



Leseprobe aus: Hunter, Warrior Cats, Spur des Mondes ISBN 978-3-407-81170-7

© 2014 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81170-7>



## PROLOG

DAS WASSER TOSTE donnernd den Fels hinab und lag wie ein schimmernder Vorhang vor dem Eingang der Höhle. Graues Licht drang durch ihn hinein und in den Winkeln sammelten sich die Schatten wie weiche, schwarze Flügel. Neben dem Wasservorhang rauften sich zwei Junge um ein Federbüschel und warfen es unter schrillum Geschrei mit den Pfoten hin und her. Das hell getigerte Fell der kleinen Kätzin und der braune Pelz des Katers verschmolzen fast mit dem dunklen Steinboden.

Im rückwärtigen Teil der Höhle kauerte ein alter, brauner Tigerkater in der Mündung eines Durchgangs. Seine Augen waren zusammengekniffen, der bernsteinfarbene Blick unverwandt auf die Jungen gerichtet. Außer einem gelegentlichen Zucken seiner Ohren regte er sich nicht.

Die getigerte Kätzin sprang hoch in die Luft und krallte nach dem Federball. Nachdem sie sich das Büschel mit den Pfoten geschnappt hatte, wurde sie sogleich von ihrem Bruder attackiert, der sich auf sie warf und mit den Zähnen, die wie winzige weiße Dornen aussahen, nach den Federn schnappte.

»Das reicht jetzt!«, sagte eine sanfte Stimme neben ihnen. Eine anmutige braune Tigerkätzin erhob sich und tappte zu den Jungen. »Passt auf, dass ihr dem Wasser nicht zu nahe

kommt. Und Baum, warum übst du nicht noch mal, genauso hoch zu springen wie Lerche? Du musst für deine Aufgabe als Beutejäger trainieren.«

»Ich will aber lieber ein Höhlenwächter sein«, maulte Baum. »Dann würde ich gegen jede Katze kämpfen, die in unser Territorium eindringt.«

»Pech für dich, aber das mache ich schon«, gab Lerche zurück. »Ich bin Höhlenwächterin *und* jage Beute. Ätsch!«

»Das geht nicht«, fing ihre Mutter an zu erklären. Der rasche Blick, mit dem sie sich umsah, zeigte, dass sie den alten Kater, der sie aus dem Schatten heraus beobachtete, wohl bemerkt hatte. »Jedes Junge unseres Stammes muss ...«

Sie verstummte. Pfotenschritte näherten sich auf dem schmalen Pfad, der hinter dem Wasserfall vorbei in die Höhle führte. Ein breitschultriger Kater mit grauem Fell kam herein, gefolgt von seiner Patrouille. Die Jungen begrüßten ihn mit freudigem Quietschen und stürzten auf ihn zu.

»Vorsicht!« Ihre Mutter folgte und zog die beiden mit dem Schwanz wieder zu sich. »Euer Vater war auf Grenzpatrouille. Er ist bestimmt müde.«

»Mir geht's gut, Bach.« Der graue Kater blinzelte sie liebevoll an und leckte ihr übers Ohr. »Heute war es eine leichte Runde.«

»Ich begreife nicht, wie du das sagen kannst, Sturmpez!« Der Einwand kam von einem schwarzen Kater, der nach Sturmpez von dem Felspfad trat und sich schüttelte. »Wir verschwenden nur unsere Zeit und laufen uns die Pfoten müde, indem wir die Grenze patrouillieren. Wozu das Ganze?«

»Für Frieden und Ruhe«, erklärte Sturmpez gelassen. »Wir werden diese fremden Katzen nicht mehr los, auch wenn wir

sie für Eindringlinge halten. Wir können nur hoffen, dass es uns gelingt, unser Territorium zu beschützen.«

»Die ganzen Berge sollten unser Territorium sein!«, fauchte der schwarze Kater.

»Jetzt hör doch auf, Schrei«, miaute eine dunkelrote Kätzin mit einem gereizten Schwanzzucken. »Sturmpelz hat recht. Es ist nicht mehr wie früher.«

»Aber sind wir denn auch sicher?«, fragte Bach. Sie warf einen Blick auf ihre Jungen, die sich nun um ein Stück Kaninchenfell balgten.

»Die Grenzen stehen, wenigstens zum größten Teil«, berichtete Sturmpelz mit besorgter Miene. »Aber an einigen Stellen haben wir den Geruch von fremden Katzen entdeckt. Und auf einem Felsen lagen Adlerfedern. Sie haben wohl wieder Beute gestohlen.«

Die rote Kätzin blinzelte gleichmütig. »Dagegen können wir sowieso nichts tun.«

»Wir dürfen es ihnen nicht einfach so durchgehen lassen, Sturz«, murmelte Sturmpelz. »Sonst meinen sie noch, sie könnten tun, was sie wollen. Und dann wären unsere Grenzen, die wir mit viel Mühe eingerichtet haben, tatsächlich sinnlos. Ich finde, unsere Patrouillen sollten häufiger kontrollieren und dabei auch immer bereit sein zu kämpfen.«

»Noch mehr Patrouillen?« Schrei peitschte wütend mit dem Schwanz.

»Das wäre sinnvoll ...«

»Nein!«

Das heisere Krächzen aus dem Schatten ließ Sturmpelz zusammenfahren. Der alte Tigerkater war keine Schwanzlänge von ihm entfernt.

»Steinsager!«, rief er. »Ich habe dich gar nicht gesehen.«

»Das habe ich gemerkt.« Der alte Kater hatte sein Nackenfell gesträubt und seine Stimme bebte vor Wut. »Es wird keine Patrouillen mehr geben«, fuhr er fort. »Der Stamm hat genug zu essen, und nun, da die Schmelze kommt, gibt es bald noch mehr Beute: Eier und junge Vögel, aus den Nestern geraubt.«

Sturmpelz sah aus, als wollte er widersprechen, doch Bach warf ihm einen warnenden Blick zu und schüttelte fast unmerklich den Kopf. So neigte er zögernd vor Steinsager den Kopf. »Wie du willst.«

Die alte Katze stolzierte davon. Sturmpelz glättete sein gesträubtes Nackenfell und wandte sich an seine Jungen. »Wart ihr heute auch anständig?«

»Sie waren ganz brav«, berichtete Bach mit warmen Augen. »Lerche wird immer stärker und kräftiger und Baum kann schon richtig hoch springen.«

»Wir haben gejagt«, verkündete Lerche und deutete mit dem Schwanz auf das zerzauste Federknäuel. »Ich habe drei Adler gefangen!«

»Gar nicht«, protestierte Baum. »Ich habe einen getötet, sonst wäre er mit dir weggeflogen!«

Bach begegnete Sturmpelz' Blick. »Ich scheine ihnen nicht begreiflich machen zu können, dass sie als Zukünftige unterschiedliche Aufgaben haben werden.«

»Sie sollten sich nicht jetzt schon entscheiden müssen«, fing Sturmpelz an, verstummte aber, als Bach mit dem Schwanz in Richtung Steinsager schnippte, der immer noch in Hörweite war. Er seufzte. »Sie werden es schon noch begreifen«, murmelte er, einen Hauch von Bedauern in der Stimme. »Gibt es noch Frischbeute? Ich sterbe vor Hunger.«

Als Bach Sturmpelz zum Frischbeutehaufen begleitete, kamen die Zukünftigen und ihre Mentoren zurück in die Höhle. Sturmpelz' Junge rannten ihnen aufgeregt entgegen.

»Erzählt uns von draußen!«, quiekte Lerche. »Habt ihr Beute gefangen?«

»Ich will auch endlich raus!«, fügte Baum hinzu.

Einer der Zukünftigen stieß ihm sanft mit dem Kopf gegen die Schulter. »Du bist zu klein. Ein Adler könnte dich mit einem Happs fressen.«

»Könnte er nicht! Ich würde mit ihm kämpfen«, verkündete Baum und sträubte sein braunes Fell.

Der Zukünftige maunzte amüsiert. »Das will ich sehen! Aber du musst trotzdem warten, bis du acht Monde alt bist.«

»Mäusedung!«

Steinsager blieb stehen und beobachtete, wie die Zukünftigen und die Jungen miteinander herumtollten, dann tappte er zurück zu dem Gang, der in seinen Bau führte. Auf dem Weg dorthin erhob sich eine graubraune Kätzin und trat zu ihm.

»Steinsager, ich muss mit dir reden.«

Der alte Tigerkater sah sie finster an. »Ich habe gesagt, was es zu sagen gibt. Das weißt du, Vogel.«

Vogel antwortete nicht und blieb stumm stehen, bis der alte Kater schließlich einen tiefen Seufzer ausstieß. »Na gut, dann komm. Aber erwarte keine neuen Antworten von mir.«

Steinsager ging voran in den Gang und Vogel folgte. Die Geräusche der jungen Katzen verklangen hinter ihnen, bis nur noch das unaufhörliche Tropfen von Wasser zu hören war.

Der Durchgang führte in eine deutlich kleinere Höhle. Spitze Steine ragten vom Boden auf oder hingen von der Höhlendecke. Einige davon hatten sich in der Mitte verbunden,

sodass es aussah, als würden sich die Katzen durch einen Steinwald schlängeln. Wasser sickerte an den Steinstacheln und den Höhlenwänden hinab und sammelte sich am Boden zu Pfützen, in denen sich das matte, graue Licht spiegelte, das durch einen gezackten Riss in der Decke drang. Alles war still, außer dem unablässigen Tropfen des Wassers und dem fernen Rauschen des Wasserfalls, das hier nur noch wie ein leises Flüstern zu hören war.

Steinsager drehte sich zu Vogel herum. »Nun?«

»Du kennst mein Anliegen. Vor langer Zeit schon hättest du einen Nachfolger bestimmen müssen, das weißt du genau.«

Der Alte schnaubte verächtlich. »Das hat noch Zeit.«

»Mit dieser Ausrede brauchst du mir nicht zu kommen«, gab Vogel zurück. »Meine Mutter war deine Wurfgefährtin – ich weiß also, wie alt du bist. Der vorherige Heiler des Stammes, der letzte Steinsager, hat dich aus diesem Wurf auserwählt. Du hast dem Stamm treu gedient, aber du kannst nicht erwarten, für immer hier zu sein. Früher oder später wirst du zum Stamm der ewigen Jagd gerufen werden. Du *musst* den nächsten Steinsager wählen!«

»Warum sollte ich?« Die Härte in der Antwort der alten Katze ließ Vogel zusammenfahren, doch Steinsager fuhr fort: »Damit der Stamm immer so weitermacht und Generationen um Generationen sich damit abplagen müssen, inmitten dieser erbarmungslosen Berge zu überleben?«

Vogels Stimme bebte schockiert, als sie erwiderte: »Das ist unsere Heimat! Wir haben uns das Recht, hier zu leben, viele Male verdient! Wir haben die Eindringlinge verjagt, weißt du das nicht mehr?« Sie trat näher zu Steinsager und streckte flehentlich die Pfote aus. »Wie kannst du unsere Vorfahren

nur so verraten, indem du nicht bewahren willst, was sie begonnen haben?«

Steinsager wandte den Kopf ab. Ein Funkeln in seinen Augen verriet Vogel, dass er ihr etwas verschwiegen.

In diesem Moment tauchte der dünne Krallenkratzer des neuen Mondes hinter den Wolken auf. Sein Licht drang durch das Loch in der Höhlendecke, traf auf eine Wasserlache und verwandelte sie in Silber. Steinsager starrte hinein.

»Das ist die Nacht des neuen Mondes«, murmelte er. »Die Nacht, in der der Stamm der ewigen Jagd durch die Spiegelungen im Wasser vom Himmel zu mir spricht. Nun gut, Vogel der den Wind reitet. Ich verspreche dir, ich werde heute Nacht nach Zeichen Ausschau halten.«

»Danke«, flüsterte Vogel und berührte Steinsager liebevoll mit der Schwanzspitze an der Schulter. Dann tappte sie leise aus der Höhle. »Viel Glück«, miaute sie noch und verschwand.

Nachdem sie gegangen war, näherte sich Steinsager der Pfütze und blickte in das Wasser. Plötzlich hob er die Pfote und schlug mit solcher Wucht auf die Oberfläche, dass die Mondspiegelung in unzählige Lichtsplitter zerbrach, die flackerten und dann erloschen.

»Nie wieder werde ich auf euch hören!« Jedes Wort presste er durch seine gebleckten Zähne. »Wir haben dem Stamm der ewigen Jagd vertraut, aber ihr habt uns im Stich gelassen, als wir eure Hilfe am nötigsten brauchten.«

Er kehrte der Pfütze den Rücken zu und marschierte zwischen den spitzen Steinen hin und her. Seine Krallen scharrten auf dem harten Höhlenboden. »Ich hasse es, was aus dem Stamm geworden ist!«, fauchte er. »Ich hasse es, wie wir die



Clan-Bräuche übernommen haben. Warum konnten wir nicht allein überleben?«

Unter dem Riss in der Decke blieb er stehen, hob den Kopf und starrte mit einem brennenden, herausfordernden Blick zum Mond. »Warum habt ihr uns hierhergebracht, wenn wir doch nur zum Scheitern verdammt sind?«



## 1. KAPITEL

TAUBENPFOTE SCHLÜPFTE AUS dem Dornentunnel und wartete im Wald, bis ihre Schwester Efeupfote und ihre Mentoren sie eingeholt hatten. Kalter Frost hatte sämtliche Grashalme unter ihren Pfoten in spitze Stacheln verwandelt, in den kahlen Zweigen der Bäume glänzten die Eiszapfen im grauen Morgenlicht. Taubenpfote zitterte, als die Kälte sich wie Krallen tief in ihr Fell bohrte. Die Blattfrische lag immer noch in weiter Ferne.

Taubenpfotes Bauch zog sich vor Angst zusammen und ihr Schwanz hing zu Boden. *Das ist deine Kriegerprüfung. Das Beste, was einer Schülerin passieren kann. Warum freust du dich dann nicht?*

Doch sie kannte die Antwort auf diese Frage bereits. Zu viel war in den Monden ihres Schülerseins passiert, wichtige Ereignisse, neben denen sogar eine aufregende Kriegerprüfung bedeutungslos schien. Mit einem tiefen Atemzug hob Taubenpfote den Schwanz, als sie die Pfotenschritte von Katzen durch den Tunnel kommen hörte. Sie wollte den Kriegern, die sie beurteilten, nicht zeigen, wie unbehaglich sie sich fühlte. Sie musste sich alle Mühe geben und ihnen beweisen, dass sie bereit war, eine Kriegerin zu werden.

Taubenpfotes Mentor Löwenglut erschien als Erster, das

gold getigerte Fell gesträubt gegen die frühmorgendliche Kälte. Dicht hinter ihm folgte Spinnenbein. Taubenpfote warf dem dünnen, schwarzen Krieger einen zweifelnden Blick zu und fragte sich, wie es wohl sein würde, neben Löwenglut auch von ihm beurteilt zu werden. Spinnenbein blickte an diesem Morgen sehr streng drein.

*Ich wünschte, es wäre nur Löwenglut. Schade, dass Feuerstern beschlossen hat, dass wir zwei Prüfer haben müssen.*

Als Nächstes erschien Rußherz, dicht gefolgt von ihrer Schülerin Efeupfote, und schließlich Millie, die Efeupfotes zweite Prüferin sein würde. Taubenpfotes Schnurrhaare zitterten, als sie ihre Schwester sah. Efeupfote wirkte klein und verängstigt und ihre dunkelblauen Augen waren trübe vor Erschöpfung.

Taubenpfote ging zu ihr und leckte ihr zärtlich übers Ohr. »Keine Bange, du machst das schon«, murmelte sie.

Efeupfote wandte den Kopf ab.

*Sie redet nicht mal mehr mit mir. Immer, wenn ich versuche, mich ihr zu nähern, ist sie mit etwas anderem beschäftigt. Und sie schreit, wenn sie träumt.* Unglücklich dachte Taubenpfote daran, wie ihre Schwester zuckte und mit den Pfoten um sich schlug, wenn sie nachts im Schülerbau schliefen. Sie wusste, dass Efeupfote auf Häherfeders und Löwengluts Bitte hin regelmäßig den Wald der Finsternis aufsuchte, um im Auftrag des DonnerClans zu spionieren. Doch jedes Mal, wenn sie ihre Schwester fragte, was dort vor sich ging, antwortete diese nur, dass es nichts Neues zu berichten gäbe.

»Ich schlage vor, wir gehen zu dem verlassenen Zweibeinernest«, verkündete Spinnenbein. »Es liegt so geschützt, dass es dort bestimmt genug Beute gibt.«